

CUT -

Ein autobiografisches Forschungsprojekt über Haare von Susanne Hofmann.

*Rede von Susanne Maurer zur Ausstellungseröffnung am 11. Juli 2025, 19 Uhr,
in der Galerie Oberwelt e.V., Reinsburgstraße 93, 70197 Stuttgart.*

Susanne Hofmann hat ihr autobiografisches Forschungsprojekt über Haare CUT genannt.

Dem Motto CUT entsprechend wähle ich als Darstellungsform der Rede eben diesen Modus: CUT/S. Eher noch: ‚short cuts‘, als Fragmente, teilweise über assoziative Verknüpfungen verbunden, teils jeweils für sich stehend.

Das Wort CUT kennen wir auch in Bezug auf das Medium Film. ‚Cut!‘ -

‚Schnitt!‘ verweist auf eine Unterbrechung, einen Ab-Schnitt, einen ‚Take‘ im Prozess des Filmens, der Filmproduktion.

CUT – eigentlich macht erst das ‚Schneiden‘ den Film zum Film (auch wenn es die Strategie des ‚One-Take‘ gibt ...).

Der Schnitt (und die Montage) - eine Kunst für sich, ein eigenes Handwerk ... vor-digital wurde hier tatsächlich noch Stoffliches auseinander geschnitten und neu zusammengeklebt / montiert ...

Auch im Film finden wir ‚harte‘ und ‚weiche‘ Schnitte, finden wir ‚blurring boundaries‘ – ineinander fließende Bilder, verwischte Übergänge – oder ‚brutale‘, ‚rasante‘ Schnitte ...

Ihre künstlerische Text-Arbeit betrachtet Susanne Hofmann als eine Art ‚filmischen Schreibens‘ – die geschilderten Haar-Begebenheiten haben sich ihr wie Film-Szenen ins Gedächtnis eingebrannt, sind so lebendig, ‚als wäre es gestern gewesen‘ ...

CUT – im Kontext der heute eröffneten Ausstellung ist das auf Haare bezogen; nicht nur, aber auch: auf den Haar-Schnitt.

Was geschieht beim Haar-Schnitt, mit dem Haar-Schnitt? Unter welchen Bedingungen findet er statt, und was soll damit erreicht werden?

Ist es ein einfaches Nach-Schneiden, ein Nach-Justieren einer bereits bestehenden Grund-Form, oder geht es um den Wunsch nach ‚etwas Anderem‘, ‚etwas Neuem‘? Ist die dabei sich vollziehende ‚Verwandlung‘ eher dezent oder radikal, wird sie vorsichtig oder kraftvoll vorgenommen, erfolgt sie unsicher oder bestimmt, wird sie eher ängstlich oder ganz freudig erlebt?

Findet der Haar-Schnitt selbst-bewusst, selbst-bestimmt statt, oder wird er ‚nahegelegt‘, ‚verordnet‘, aufgezwungen - gar in einem gewaltsamen Akt?

Haar-Geschichten erzählen von all diesen Möglichkeiten. Auch von ihrer Verwobenheit oder Durchmischtheit, von Ambivalenz ...
In ihrer subjektiven, biographischen Bedeutung gehen sie oft weit über die Frage und den Moment des eigentlichen Haar-Schnitts hinaus ... ob im Frisier-Salon oder im heimischen Bad, in der heimischen Küche ...

Haare wachsen - in der Regel - nach.

[So übrigens auch bei Pudeln. „Der Wille zur Form“ war ein Ausstellungsprojekt, mit dem das Künstlerpaar Susanne Hofmann / Christoph Inderwiesen dem Willen – und der Möglichkeit – zur Gestaltung am Beispiel von Pudel-Haar und Buchsbaum nachspürten.

Die Praxis des Schnitts wurde dabei als ‚individuelle Vorliebe‘ oder ‚Entscheidung‘ ebenso rekonstruierbar wie als ‚Mode‘ – eingebettet in einen zeitgenössischen ‚Geschmack‘ und soziokulturellen Kontext.

Der Schnitt als Schnitt-Stelle zwischen individueller Gestaltungstätigkeit und kollektivem Zeit-Geist, selbst noch im Wunsch, sich gerade von letzterem durch ‚Anders-Sein‘, es ‚anders-machen‘ abzuheben.]

Haare wachsen nach. Einen verunglückten Haar- (oder Buchsbaum-)Schnitt mag die Zeit heilen (können) ...

Haare wachsen – in der Regel - nach.

Sie überdauern uns auch – wachsen selbst nach unserem Tod noch ein wenig weiter, und bleiben offenbar auch länger von uns ‚übrig‘ als unsere Knochen.¹

Haar-Analysen können – so heißt es - über unsere physiologische Lebensgeschichte Aufschluss geben ... denn anders als andere Körper-Bestandteile und -flüssigkeiten enthalten sie auch langfristige Informationen, gehen über eine Moment-Aufnahme hinaus.

¹Einige der hier angesprochenen Befunde werden im 8. Kapitel eines Buches von Alessandra Lemma referiert, das auch in der Ausstellung von Susanne Hofmann präsent ist: „Der Körper spricht immer – Körperlichkeit in psychoanalytischen Therapien und jenseits der Couch“, Brandes & Apsel 2018. - Das 8. Kapitel trägt den Titel: „Zurück zu Rapunzel. Die unbewusste Bedeutung der Haare entwirren“ und findet sich auf den Seiten 215-236. - Sibylle Schmid-Höger ist für diesen spannenden Literaturhinweis zu danken!

Kulturgeschichtlich sind Haare mit Bedeutung aufgeladen – als etwas, was von innen nach außen wächst (und ‚in Erscheinung tritt‘), sind sie sozusagen an einer Schwelle angesiedelt, daher auch ihre symbolische Bedeutung für ganz unterschiedliche ‚rites de passage‘ – für den Übergang ins Erwachsenen-Alter, in den Ehestand ...

[Nicht nur im Judentum² haben sich Traditionen und Praktiken entwickelt, die vorsehen, dass Frauen* mit Eintritt in den Ehestand ihr Haar – zumindest in der Öffentlichkeit - zu bedecken haben. Der Ausdruck, eine Tochter ‚unter die Haube‘ bringen zu wollen / zu müssen, zeugt noch davon.]

Mit Haaren (bzw. mit bestimmten Haar-Trachten, Haar-Frisuren) wird etwas soziales angezeigt: ein Status, ein Geschlecht, ein Zu-Stand. Prachtvolles Haar wird mit – auch sexueller – Attraktivität und Potenz verbunden, wirkt anziehend, manchmal auch einschüchternd, gar bedrohlich.

Im Kontext psychoanalytischer Objektbeziehungstheorien wird die Erfahrung gehalten zu werden, sich als gehalten zu erleben, auch mit dem Spüren und Ergreifen-Können des Haars der ‚Mutter‘ verbunden (vgl. Lemma 2018, S. 221ff.). Sich am Haar der Bezugs-Person festhalten zu können, in das Haar der ‚caring person‘ greifen zu können, gilt als eine sehr frühe Erfahrung von Sicherheit im zwischenmenschlichen Kontakt.

‚Dein Haar streicht sachte über mich‘ – eine Liebkosung von Haar zu Haut. Von Haut zu Haar ...

Das ‚Gegen-Programm‘, die ‚andere Seite‘:

‚Don’t touch my hair!‘

In ihrem Buch „Plantation memories“ (2008ff.) beschreibt die schwarze Theoretikerin und Künstlerin Grada Kilomba, wie sich Rassismen und Kolonialismen

²Vgl. die Ausführungen zur entsprechenden Frage auf der Website des Jüdischen Museums Berlin, unter <https://www.jmberlin.de/frage-des-monats-warum-muessen-die-frauen-die-haare-nach-der-hochzeit-entweder-mit-peruecke-oder-mit-kopftuch> (Zugriff: 10. Juli 2025)

in ‚ganz alltäglichen‘ Gesten und Handlungen der – uneingeladenen – Haar-Berührung zeigen.

„Don't touch my hair!“ wird in diesem Kontext zum Aufschrei, zum Widerspruch und Widerstand.

„Hair resistance“ ...

Es zeigt sich: Haare sind brisant.

In dem französischen Film „Der Haarschnitt“ aus dem Jahr 1974 wird die Geschichte eines ‚träumerischen‘ (so eine Film-Kritik), eines jedenfalls widerspenstigen und auch widerständigen jungen Mannes erzählt, dessen Chef ihn – fast gewaltsam - dazu nötigt sich die langen Haare abschneiden zu lassen. Dieser Akt ist für ihn offenbar so sehr mit der drohenden Zerstörung seiner Individualität verknüpft, dass er sich davor – in einer radikalen Geste der Selbstermächtigung - nur noch über den Suizid ‚retten‘ kann: Seine Selbst-Verbrennung ist ein Akt der Selbst-Behauptung, eine Selbst-Befreiung aus der drohenden Unterwerfung unter den Willen anderer - um den Preis der Selbst-Zerstörung.

Sich die Haare wachsen lassen ...

Sich die Haare kurz schneiden ...

beides kann ein politisches Statement sein, Ausdruck eines Lebensgefühls in einer bestimmten Zeit.

In den 1960er und 1970er Jahren standen lange Haare – unabhängig vom Geschlecht, bzw. als bewusster Ausbruch aus auch über bestimmte Haar-Trachten vermittelten Geschlechter-Bildern – für Protest gegen eine Gesellschaft, die als unterdrückend und entfremdend empfunden wurde.

Sie standen für Selbst-Befreiung aus autoritären Verhältnissen, aus normierenden und disziplinierenden Zumutungen und Zurichtungen ...

Das Musical „Hair“ (1968) gibt davon ebenso beredt und wie berührend Auskunft ...

Der junge Mann, der in den Vietnam-Krieg ziehen soll, trägt sein Haar kurz. Das Individuum verschwindet über den Haar-Schnitt, wird zum abstrakten und anonymisierten ‚Kopf unter dem Helm eines Soldaten‘ ...

Gegen-Schnitt:

In der Zeit um 1980 kam es im Kontext der Neuen Frauenbewegung zu einer Art kollektivem CUT: die langen Haare wurden kurz geschnitten – aus Protest gegen den alltäglich erlebten und gesellschaftlich so tief sitzenden Sexismus, gegen die Zumutungen von ‚Weiblichkeit‘, von normierenden und fremdbestimmten Schönheitsvorstellungen ...

Die Auseinandersetzung damit zeigt sich auch in der bildenden Kunst, in den Werken der ‚feministischen Avantgarde‘ (wie zuletzt in der Stuttgarter Staatsgalerie gezeigt, in der Ausstellung „Stand Up!“³)

So auch im Werk von Yoko Ono (derzeit an mehreren Orten in Berlin⁴ neu betrachtet, präsent und – auch vom Publikum – weitergeführt), bereits in den 1960er Jahren ...

[Eine ihrer in Berlin ausgestellten Arbeiten besteht übrigens aus der ‚Anweisung‘ oder Einladung, einen Nagel einzuschlagen - und dann ein ausgekämmtes Haar um diesen Nagel zu wickeln:

„Painting to hammer a nail.

Hammer a nail into a mirror, a piece of glass, a canvas, wood or metal every morning. Also, pick up a hair that came off when you combed in the morning and tie it around the hammered nail. The painting ends when the surface is covered with nails.

1961, winter.“]

Haare sind brisant.

Von der nigerianischen Studentin Louise Brisante Mbakop Ngontchio habe ich folgendes gelernt:

Versklavten schwarzen Menschen (nicht nur in den US-amerikanischen Südstaaten) wurden die Haare abrasiert; ihr Haar wurde von ‚weißen‘ Sklavenhalter_innen mit ‚Wildheit‘, mit (potenziellem) Widerstand, aber auch mit ‚Verführungskraft‘ in Verbindung gebracht; es sollte auf keinen Fall ‚ungezähmt‘ wachsen dürfen.

³Stand Up! Feministische Avantgarde. Werke aus der SAMMLUNG VERBUND, Wien, 22.3. - 22.6.2025.

⁴Yoko Ono: Music of the Mind, (u.a.) Gropius Bau, Berlin, 11.4. - 31.8.2025.

In ihrer Bachelorarbeit mit dem Titel „Don't touch my hair“ (Marburg, 2024)⁵ schreibt Louise Brisante über eine Geschichte von Unterdrückung und Widerstand:

So berichtet sie nicht nur davon, wie weit die Haar-Praxis der „Cornrows“ (eng am Kopf geflochtene Zopf-Frisuren mit unterschiedlichen Mustern) in die jahrtausendealte Geschichte vor allem westafrikanischer Menschengruppen zurückreicht, und wie dieser Zusammenhang mit einer eigenen Geschichte und Kultur im Prozess der Versklavung dann im wahrsten Sinne des Wortes – mit den Haaren – ab-geschnitten, durchtrennt und – mehr oder weniger - ausgelöscht wurde.

Sie berichtet auch von der Überlieferung, dass Cornrows von Versklavten und aus der Versklavung Geflohenen (erneut) zur Kommunikation untereinander genutzt wurden, etwa um Fluchtwege zu markieren. In den Haaren konnten auch Reiskörner⁶ versteckt – oder als ‚Haarschmuck‘ getarnt - werden, die dem Über-Leben auf der Flucht und danach dienen sollten.

Soweit bekannt nahm erstmals der Eugeniker Eugen Fischer eine Kategorisierung (und Hierarchisierung) von Haaren unter rassistischen Vorzeichen vor (1905), indem er eine ‚wissenschaftliche‘ Systematik von Haarfarbe und Haarstruktur entwickelte, die ‚weißes‘ von ‚schwarzem‘ Haar unterscheidbar machen sollte.

Später wird die schwarze Anthropologin und Schriftstellerin Zora Neale Hurston (1891-1960) in ihrem Roman „Their Eyes Were Watching God“ (1937) beschreiben, wie Menschen, die alle gleichermaßen Opfer einer Flut-Katastrophe geworden sind, noch im Tod anhand ihrer Haar-Struktur rassistisch segregiert werden: Selbst wenn an den seit vielen Tagen im Wasser treibenden ertrunkenen Menschen keine Hautfarbe mehr zu erkennen ist, führt die Bestimmung ihres Haares als ‚schwarz‘ zu einem radikal unterschiedlichen Umgang mit ihren toten Körpern.

Wie machtvoll die Frage der Haarstruktur bis ins heute wirkt zeigt sich nicht zuletzt in der Haar- und Kosmetik-Industrie:

So kann z.B. die Entwicklerin und Vertreiberin der Haarkosmetik-Linie „Omaka“ für die Pflege von krausem Haar, die - anders als die Mehrzahl der bislang auf dem Markt erhältlichen Produkte – das Haar und die Kopfhaut nicht durch gesundheitsschädliche Chemikalien belastet, nicht mit ihrem eigenen Haar für die

⁵Der vollständige Titel der Arbeit lautet: „DON'T TOUCH MY HAIR: Hair-Empowerment als dekoloniale Widerstandspraktik. Anregungen für die rassismuskritische Bildungsarbeit am Beispiel eines Fotoprojektes“.

⁶Vgl. dazu auch Judith A. Carney (2002): Black Rice: The African Origins of Rice Cultivation in the Americas. Harvard University Press.

schonenden Erzeugnisse werben. Ihr Haar ist dafür offenbar ‚zu kraus‘, ‚zu schwarz‘ ...

Milliarden werden verdient an dem Begehren von Menschen, ‚weiß(er)e‘ Haut und ‚weiß(er)es‘ (glatteres) Haar zu haben.

Shades of black, grades of curlyness / coiliness / kinkyness – ein machtvolles Register, das selbst noch in den Kontexten des Widerstands und politischen Kampfes seine Wirkung zeigt ...

Im Zuge der ‚Black Power‘-Bewegungen wurde das eigene Haar („natural hair“) stolz getragen – ‚Black is beautiful!‘.

Zugleich wurden - zumindest von Seiten der ‚weißen‘ Dominanzkultur – diejenigen oft eher wahrgenommen und gehört, die ‚weniger schwarz‘, ‚weniger kraus‘ aussahen ... ⁷

Das gewaltsame ‚Haare-Scheren‘/ Haare ‚abrasieren‘ wird sozial und politisch in vielen Situationen als Demütigung und Bloßstellung der Betroffenen eingesetzt (meist mit unterschiedlichen Akzentuierungen ‚qua Geschlecht‘):

Im NS-Regime wurden Frauen*, die der sogenannten ‚Rassenschande‘ bezichtigt wurden (weil sie Beziehungen mit Menschen eingingen und lebten, die als ‚Juden‘ kategorisiert und damit der Missachtung, Ausgrenzung und Verfolgung - bis hin zur Ermordung - ausgesetzt wurden) – mit kahl geschorenen Köpfen durch die Straßen geführt, mit Schildern um den Hals, die ihr ‚Verbrechen‘ in Form einer Selbstbezeichnung markierten.

Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter_innen, Menschen im KZ wurden geschoren, ihnen sollte mit der Individualität auch die menschliche Würde genommen werden.

Die zynische Praxis, den menschlichen Körper als Waren-Lieferanten zu betrachten, zu nutzen und auszubeuten, wurde in den KZ's der Nazis auf die Spitze getrieben. Hier wurde wirklich alles ‚verwertet‘ und verkauft – auch der Menschen Haut und Haar ...

⁷Vgl. Mbakop Ngontchio 2024, S. 12ff.

Menschen, die gefoltert worden sind, berichten von vielfältigen Folter-Methoden, die sich auf Haare beziehen – ob in iranischen, argentinischen oder chinesischen Gefängnissen.

Die Vergewaltigung gefangener Frauen* geht oft mit gewaltsamen Akten an deren Haar einher.

„Haar-Geschichten“ sind brisant.

Sie erzählen von Normierung und Domestizierung, von Unterdrückung und Ausbeutung, auch von Selbstunterwerfung.

Sie erzählen aber zugleich von Aufbegehren und Widerstand, erzählen von Selbst-Bewusstsein, Stolz und Würde.

Haar-Geschichten handeln von zutiefst menschlichen Empfindungen - von Berührung und Selbst-Berührung, von Lust und Begehren, von Leidenschaft und Zartheit, von Kraft, Wohlgefühl und Freude.

Sie erzählen von Sinnlichkeit und Schmerz, von Verletzlichkeit und Stärke.

Den Liebsten die Haare schneiden ... sorgfältig, achtsam, zärtlich ... Akte der Liebe.

Sich gegenseitig die Haare schneiden, „die Haare machen“ ... Verbundenheit und Vertrauen ... Akte der Solidarität.

Damit komme ich zum Ende meiner Rede zur Einführung in diese Ausstellung.

CUT – ein Schnitt kann schmerzen, er kann auch befreien.

Lassen Sie sich verführen von den vielschichtigen Haar-Geschichten der Susanne Hofmann:

„Zum letzten Mal mit Pferdeschwänzchen / Frau Zell“,

„Vorher - Nachher / Nichts stimmt mehr“,

„Omas Haare, als sie schon tot war“,

„Hubert und Thea“ ...

[Und staunen Sie über die Fülle der inzwischen hinzugefügten Haar-Geschichten von Besucher_innen der Ausstellung, denn auch dafür hat Susanne Hofmann einen Raum geschaffen und einen konkreten Ort vorbereitet ... - Nachtrag am 25. Juli 2025.]

Susanne Maurer ist Erziehungswissenschaftlerin und war von 2004 bis 2022 Professorin für Sozialpädagogik an der Universität Marburg.

Sie engagiert sich besonders im Bereich der Geschlechterforschung. Als „Scholar-Activist“ war sie nicht nur im Marburger „Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung“ aktiv: In den 1980er Jahren hat sie ein feministisches Archivprojekt in Tübingen mitgegründet und gehört auch zu den Mitbegründerinnen des Netzwerks „Frauen & Geschichte Baden-Württemberg“.

Susanne Maurer und Susanne Hofmann verbindet, neben einer langjährigen Freundschaft, die Reflexion – sozusagen zwischen Kunst und Wissenschaft – über gesellschafts-kritische Themen aus weiblicher Perspektive. Es gab bereits mehrere Kooperationen, wie z.B. den gemeinsamen Text „Kunst als dialogische (Erkenntnis)-Praxis“. (In Ausstellungskatalog: Susanne Hofmann, „Vorgestellte Erinnerungen – Nachgestellte Zustände“, Staatliche Akademie der Bildenden Künste, Stuttgart, 1999, S. 59 ff.)

